

Liebe Leserinnen und Leser,

»Penser entre les langues« (Zwischen den Sprachen denken), so lautet der Titel eines Buchs des deutschen Altphilologen, Kulturwissenschaftlers und Philosophiehistorikers Heinz Wismann, der ein »Seiltänzer« zwischen den Sprachen und den Kulturen ist, immer in Bewegung zwischen den Rändern. Dies ist die Metapher, die er bevorzugt, um den Raum zwischen den Sprachen zu beschreiben, einen Raum, durch den der Faden des Denkens gespannt wird, das sich vorwärtsbewegt und erfindet, indem es ständig in Bewegung bleibt. Die beiden Enden der Stange des Seiltänzers helfen, mit dem einen gegen das andere zu spielen, um sich zu halten. Wismann verwendet auch einen Begriff, der aus dem Jiddischen stammt: »Der Luftmensch«. Ein »Fussgänger in der Luft«, der sich entschieden von bereits konstituierten Identitäten entfernt, um seine »reflexive Identität« aufzubauen. Er riskiert etwas, löst sich von festgefahrenen, zwar haltgebenden, aber oft einschränkenden Zuschreibungen. »Das Spiel, die Perplexität zwischen den Sprachen ist der eigentliche Raum der Reflexivität« (Übers. EAS).¹ Es geht um die subjektbezogene Integration persönlicher Erfahrung in einem Sprachgestus, dem konnotativen Sprachgebrauch. Objektbezogene Erkenntnis tritt in den Hintergrund, macht Platz für die subjektbezogene Anerkennung.²

Der erste Aufsatz von *Annie Elisabeth Aubert (Orléans)* und *Fabienne Filion (Brüssel)*, *Zwischen den Sprachen denken und die daran beteiligten psychischen Realitätsräume unterscheiden*, ist ein Bericht über eine besondere Art eines solchen Spiels mit verschiedenen Protagonisten. In einer multilingualen Gruppe »spielen« Analytiker mit den verschiedenen Sprachen der Anwesenden, indem der Fokus auf dem analytischen Zuhören liegt, das nochmals eine ganz besondere Note erhält, eine erweiternde, öffnende meinen die Autorinnen, wenn man die Sprache nicht versteht. Sie beschreiben, was dabei passiert, wie sich aus der anfänglichen Undifferenziertheit über die verschiedenen Etappen der Gruppenarbeit in einem klar definierten Setting über Übersetzungshindernisse und Übersetzungsscheitern eine zunehmende Differenzierung in Bezug

1 Le jeu, la perplexité entre les langues est l'espace-même de la réflexivité. In: Le Blog de Tobie Nathan, A propos de *Penser entre deux langues* de Heinz Wismann – Paris, Albin Michel, 2012.

<https://tobienathan.wordpress.com/lectures/•-entre-les-langues-heinz-wismann/> (15.12.24)

2 Wismann, H.: Von Sprache zu Sprache. Überlegungen zur Übersetzbarkeit der Welt, Jour fixe vom 5. Oktober 2017 am Institut für Interdisziplinäre Forschung (FEST), Heidelberg.

auf die verschiedenen psychischen Realitätsräume entwickelt. Eine Forschungsarbeit, die in unserer multilingualen Gesellschaft von grossem Interesse ist, ein *Work in Progress*, das es zu verfolgen gilt!

Die nächsten Texte sind Vorträge von einem ganztägigen Jahressymposium der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGPsa), das 2022 in Bern stattgefunden hat. Sie sind original in verschiedenen Sprachen verfasst und bilden die Vielsprachigkeit unserer Gesellschaft ab. Der Bericht aus einer Analyse stammt von *Sonja Genini (Lugano)*, »*La peau de chagrin*« (*Kummerhaut*) – *zwischen Melancholie und manischer Abwehr*. Genini ist kroatischer Muttersprache, spricht, wie es im Tessin üblich ist, Italienisch mit ihrem Analysanden und berichtet uns auf Französisch. Ihr Bericht und die fünf Kommentare (jeweils einer aus jedem der fünf Ausbildungsinstitute der SGPsa), sowie die Diskussionen im Plenum werden am Symposium von Dolmetscherinnen jeweils simultan auf Französisch bzw. auf Deutsch übersetzt. Auch die wissenschaftlichen Sitzungen, die Generalversammlung, die Arbeit in den Kommissionen ist zweisprachig, in letzterer übersetzen wir uns gegenseitig. Denken zwischen den Sprachen ist der »courant normal« in der SGPsa³. Im Unterschied zu der oben zitierten Gruppenarbeit haben wir allerdings nicht die Musse, uns einfach fremden Klängen hinzugeben, wenn wir der Sprache nicht mächtig sind, sondern ringen um Verständigung, was einer besonderen Anstrengung bedarf. Die verschiedenen Sprachen und damit verbunden die verschiedenen Kulturen, die Verlangsamung im Austausch, ausgelöst durch das gegenseitige Übersetzen, eröffnen einen Reflexionsraum, der sehr inspirierend sein kann und als besonderes Merkmal, ganz im Sinne von Wismanns Seiltänzer, zu einer psychoanalytischen Identitätsfindung beiträgt. Dieser Seiltänzer ist allerdings oft grossen Turbulenzen ausgesetzt, aber: »Gute Bildung braucht Konflikte«, so Roland Reichenbach, Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich anlässlich eines Gesprächs im KKL in Luzern. Vieles, was Reichenbach zu Bildung allgemein sagt, ist bezüglich unserer derzeitigen (ständigen) Diskussion um Ausbildungsfragen höchst relevant. Es lohnt sich reinzuhören.⁴

Mit der sehr ausführlichen Darstellung der analytischen Arbeit aus der Praxis von *Sonja Genini (Lugano)*, und den nicht minder ausführlichen Kommentaren dazu, wollen wir der Klinik, die in wissenschaftlichen psychoana-

3 Es soll hier noch angeführt werden, dass die Deutschschweizer auf nationaler Ebene nie in der Sprache, in der sie mit ihren Analysanden sprechen, dem Schweizerdeutschen, das aus 22 verschiedenen alemannischen Dialekten besteht, berichten und diskutieren, geschweige denn schreiben können.

<https://www.linguistik.uzh.ch/de/easyling/faq/glaser-wie-viele-dialekte.html>
(17.12.24)

4 KKL Impuls mit Roland Reichenbach vom 25. März 2015 in Luzern.

<https://www.youtube.com/watch?v=KhH39nWMIo> (15.12.2024)

lytischen Publikationen immer rarer ist, gebühlich Platz geben. Die Kollegin berichtet aus den Begegnungen mit einem heterogenen Patienten mit einer grossen narzisstischen Fragilität und heftigen Affekten, die hauptsächlich auf der Ebene der Gegenübertragung spürbar werden. Sie zeigt offen, womit sie konfrontiert wird, wie sie darauf reagiert und wie nach und nach, mithilfe der Technik der Ko-Konstruktion, eine ebenso verschüttete wie unvergessene und bis anhin nicht darstellbare psychische Vergangenheit Gestalt annehmen kann. Fünf Kollegen aus verschiedenen Regionen der Schweiz stellen ihre persönliche Lesart des analytischen Prozesses zur Diskussion: *Gilles Ambresin (Lausanne)*, *Manuel Horlacher (Basel)*, *Agatha Merk (Zürich)*, *Patrick Schwengeler (Bern)*, *Bérengère de Senarclens (Genf)*. Sonja Genini reagiert darauf mit einem abschliessenden Kommentar. In der folgenden zweisprachigen Diskussion im Plenum wird der Reflexionsprozess zwischen den Sprachen gemeinsam vertieft. Diese nicht festgehaltene Diskussion hat ja vielleicht auch etwas von den Wismann'schen »Fussgängern in der Luft«.

Die anonymisierte Analyse, die in diesem Heft zur Debatte steht, ist zum Zeitpunkt der Veröffentlichung schon länger abgeschlossen. Die Beiträge zum Fall erscheinen lediglich als Print-Version und nicht in unserem digitalen Archiv. Im »Gedankensplitter« (siehe unten) nehmen wir die Diskussion rund um die Anonymisierung auf und hoffen, damit auch im deutschen Sprachraum die Frage, ob wir denn auf klinische Beiträge verzichten können/sollen/müssen, wieder einmal zur Debatte zu stellen.

Auf den klinischen Teil dieses Hefts folgen zwei Texte, die das Leben und Werk der französischen Psychoanalytikerin *Françoise Coblence (1949-2021)* würdigen. Coblence war sowohl Psychoanalytikerin (Ausbildungsanalytikerin der SPP) als auch Philosophin. Sie war Direktorin der »Revue Française de Psychanalyse«, Mitherausgeberin von »Le fil rouge« und jahrelang Mitglied des Komitees der Sigmund-Freud-Bibliothek.

An der *Journée d'hommage à Françoise Coblence* mit dem Titel »Die Verlockungen des Sinnlichen« (2023 in Paris) beschrieben *Laurence Kahn (Paris)* und *Evelyne Chauvet (Paris)*, wie bei Coblence Philosophie und Psychoanalyse zusammenwirken. Kahn spricht von einer Forschung an den Schnittstellen von Ästhetik und psychoanalytischen Fragestellungen, Chauvet von den beiden Seiten des Coblence'schen Denkens.

Kahns Hommage *In allen Stockwerken zugleich arbeiten* ist für deutschsprachige Leser nicht leicht zu lesen. Kahn beschreibt Coblences Vorgehen als eine Methode der Grenze. Grenze sei von Coblence als Übergang verstanden worden, als eine Möglichkeit, auch Randzonen nicht zu vernachlässigen. Der Rand und die Grenze bilden einen Weg des Umwegs. Coblence habe die Psychoanalyse als eine Methode verstanden, dem, was an die Sprache grenzt, ohne ganz sprachlicher Natur zu sein, eine Stimme zu geben. Kahn weist auf

Coblences Fähigkeit hin, den jahrhundertealten Körper-Geist-Dualismus mit den Entdeckungen Freuds anders zu denken: Das Seelenleben umfasst sowohl die Einheit als auch die Differenz zwischen Körperlichem und Psychischem. So wie die Spannung zwischen Psychischem und Körperlichem muss auch die Spannung zwischen Monismus und Dualismus aufrechterhalten werden, um einen Zusammenhalt herzustellen. In Anlehnung an Freud beschreibt Kahn Coblenca als eine Psychoanalytikerin, die in allen Stockwerken zugleich arbeitete.

Chauvet veranschaulicht in ihrer Hommage *Das Leben der Affekte, das affektbesetzte Leben (la vie affectée)* Coblences intensive Auseinandersetzung mit den Affekten. Für Coblenca war der Körper – im Unterschied zum Soma – von Affekten durchdrungen, sie sprach von einem affektbesetzten Körper. Auch die Psyche beschrieb sie als körperlich: *Psyche ist körperlich, weiß nichts davon* lautet der Titel einer ihrer Arbeiten. Coblenca scheute sich nicht, von der Seele zu sprechen: Seele ist die Psyche, die mit dem Körper vereint ist, schreibt sie. Der Affekt ist für sie eine Brücke, die das Leben der Seele mit dem des Körpers verbindet. Seele und Körper könnten weder getrennt noch unabhängig voneinander verstanden werden. Wie für Winnicott – Chauvet nennt Coblenca Freudianerin und Winnicottianerin – war auch für Coblenca die Psyche viel stärker mit dem Körperlichen verbunden als mit dem Geistesleben. So konzeptualisierte sie einen »Übergangskörper«, in dem Übergangspänomene zwischen Psyche und Körper stattfinden können.

Auch *Martina Feurer (Freiburg)* geht in ihrem Text *Von der Vernichtung des Denkens bis zu seiner Überbesetzung. Angriffe auf das Denken bei Piera Aulagnier und Donald W. Winnicott* auf die Schwierigkeiten ein, wenn Geist und Körper sich voneinander trennen und aus dem ursprünglichen Psyche-Soma eine Geist-Psyche wird. Sie beschreibt, wie durch zu frühes Objektversagen die Psyche des Säuglings seine Einheit mit dem Körper verliert, abgespalten wird und eine pathologische Einheit mit dem Geist bildet. Die abgespaltene Intellekt-Psyche kann zwar hervorragend funktionieren, hat aber mit der verlorenen Verbindung zum Psyche-Soma auch die grundlegenden Strukturen für jegliche Weiterentwicklung verloren. Feurer vergleicht das Winnicott'sche Modell der Denkentwicklung mit Aulagniers dreistufigem Konzept des Originären, des Primären und des Sekundären. Auch bei Aulagnier sind die Verbindungen zwischen Körper, Psyche und Denken äußerst eng. Nur aus sinnlich wahrgenommenen Körperzonen kann der Säugling erogene Zonen entwickeln und seine Denklust darauf aufbauen. Neben der Verbindung von Psyche und Soma im entstehenden Subjekt betonen Winnicott und Aulagnier die fundamentale Bedeutung des sowohl körperlich als auch psychisch präsenten Primärobjekts.

Unweigerlich drängt sich beim Lesen dieses Hefts die Frage auf, wie einfach heute noch Arbeiten über Patienten geschrieben und publiziert werden können.

Psychoanalytische Zeitschriften und Fachpublikationen sind für jedermann zugänglich geworden, in der psychoanalytischen Begegnung gilt der Patient nunmehr als gleichberechtigter Partner, der nach medizinisch-psychiatrischem Verständnis seine Zustimmung geben soll, sobald der Analytiker über ihn zu schreiben gedenkt. Soll heissen: aufgeklärt werden über Nutzen, Nebenwirkungen, Komplikationen, ..., woraus letztlich folgt, dass sich zum unmöglichen Beruf des Analytikers inzwischen ein unmögliches Schreibunterfangen über seinen Patienten gesellt hat. Die Problematik, die sich hieraus ergibt, lässt sich nicht einfach als klassischer Kategorienfehler abtun, bei dem Psychoanalyse fälschlicherweise mit Psychiatrie gleichgesetzt wird und der Autor dem üblichen Konsens folgt, *informed consent* einzuholen, um nicht in rechtliche Probleme zu geraten, sondern liegt auch darin begründet, dass moralisch-ethische Idealvorstellungen und Schuldgefühle den schreibenden Analytiker dazu drängen, eine Lossprechung zu suchen, die er in der Abgabe der Verantwortung für sein Schreiben über seinen Patienten an diesen und/oder den Verlag findet. Wie also aus diesem Dilemma herausfinden, wenn heute noch einigermaßen frei über Patienten geschrieben (und publiziert) werden will? *Francis Grier* zeigt in seinem *Editorial zur Frage der Anonymisierung* einen möglichen Weg auf, der aus dieser Sackgasse der informierten Einwilligung herausführt. Dabei führt die Schwerpunktverlagerung weg vom Schreiben über den Patienten hin zu einem Schreiben, das von diesem ausgeht. Der Patient wird zum Nabel einer Schreibearbeit, die sich der Entstellung durch Verschiebung bedient und die Darstellung eines psychoanalytischen Problems zum Ziel hat, wobei die Anonymisierung zum impliziten, aber explizit geforderten Nebenprodukt wird, weil sich der Patient aufgrund seiner Lokalisierung im Schreiben seinem Autor immer mehr und letztlich seiner Leserschaft ganz entzieht und so in seiner Ursprünglichkeit unberührt bleibt.

Beschlossen wird das Heft von zwei Buchbesprechungen. *Helga Kremp-Ottenheim* liefert eine sachliche Übersicht über das von *Angela Köhler-Weisker* in ihrem Buch *Postpartale Depression. Ein psychoanalytisches Modell zur Co-Therapie von Mutter und Kind* vorgestellte Konzept der psychoanalytischen Säugling-Kleinkind-Eltern-Psychotherapie (SKEPT). Enthalten sind darin ansprechende klinische Beispiele sowie ein ethnologischer Exkurs zu den Himbas, einem Stamm der Sprachfamilie der Bantu. Einer kritischen Betrachtung unterzieht *Ulrike Kadi* den ins Deutsch übersetzte Band *Transgender-Identitäten. Eine Einführung* von *Alessandra Lemma*, in dem Transidentitäten mit einer objektbeziehungstheoretischen Lupe zu Leibe gerückt wird und – theoretischem Forschungsbedarf und unfreiwilliger Komik aufgrund der Übersetzung zum Trotz – einiges an klinischem Material zu finden ist.

Zuletzt wieder eine freudige Ankündigung: Unser Team verjüngt sich! Dieses Vorwort zeugt davon. Es ist ein »Schreiben mit sechs Händen« (frei nach

Ilma Rakusa). Mit Harro de Groot aus dem Sigmund-Freud-Zentrum Bern der SGPsa haben wir einen interessierten redaktionellen Mitarbeiter gewonnen, der schon für die Blaue geschrieben und lektoriert hat. Wir wünschen ihm eine inspirierende und hoffentlich dauerhafte Zeit bei der Blauen.

Bern, im Dezember 2024

Elisabeth Aebi Schneider (Bern)
Martina Feurer (Freiburg)
Harro de Groot (Bern)